

# IM SPIEGEL DER ZEIT

Die Orden auf der Suche nach einem Weg in die Zukunft

*Zur Eröffnung der 32. Generalkongregation des Jesuitenordens*

## I.

Am 2. Dezember beginnt in Rom die 32. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu. Die letzte hatte in den Jahren 1965/66 stattgefunden; sie tagte in zwei Perioden. Da der Jesuitenorden kein in regelmäßigen Abständen einzuberufendes Generalkapitel kennt, werden die Generalkongregationen nur aus besonderen Anlässen einberufen. Zweiundzwanzigmal war der Anlaß dazu die Wahl eines neuen Generaloberen, viermal erfolgte sie auf Geheiß eines Papstes (Klemens VIII. [1592–1605] und Innozenz X. [1644–1655]), einmal auf Drängen der Mehrheit der Provinzen (1608), viermal auf den Entschluß eines Generaloberen selbst hin. Nimmt man hinzu, daß die letzte, in den Konzilsjahren tagende Kongregation vom Ordensgeneral Johannes Janssens noch vor seinem Tod (1964) eingeleitet worden war, dann ist es jetzt das sechste Mal, daß das höchste gesetzgebende Gremium des Ordens auf die Initiative seines Generaloberen hin zusammentritt, davon allein fünfmal in den vergangenen 50 Jahren. Ein bemerkenswertes Phänomen, wenn man bedenkt, daß für eine Veranstaltung, wie sie eine Generalkongregation für den größten Orden der Kirche darstellt, mit ihrem Aufwand an geistigen und organisatorischen Vorbereitungen, mit ihrer Bindung von Kräften für einen längeren Zeitraum (wenigstens zwei Monate) schwerwiegende Gründe vorliegen müssen.

In der Tat scheinen wir in eine neue Phase der Reformbestrebungen der Orden nach dem II. Vatikanischen Konzil eingetreten zu sein. Nach den stürmischen nachkonziliaren Jahren mit ihrem anfänglichen Enthusiasmus und ihren großen Enttäuschungen zieht man Bilanz: Vieles von dem, was jahrhundertelang ein undisputiertes Kennzeichen der Orden und des Ordenslebens zu sein schien, im Bereich des (theologischen) Selbstverständnisses wie der Institution, ist in Frage gestellt. Die Polarisierung in den Gemeinschaften wegen der unterschiedlichen Meinungen hinsichtlich dessen, was man sein will, sowie der Wege, die man gehen soll, hat einen Krisenpunkt erreicht, der Entscheidungen fordert. Bei solchem Verlust der Identität hält man sich nicht mehr bei diesem oder jenem Einzelproblem auf, sondern fragt vom Grund her.

Im Jesuitenorden steht eine Reihe von konkreten Problemen an, deren Lösung fällig ist und in einem umfassenden, sich über Jahre hin erstreckenden Meinungsprozeß an der Basis vorbereitet wurde<sup>1</sup>. Es haben sich bei den Beratungen der letz-

<sup>1</sup> Vgl. J. Schasching, *Vorbereitung einer Generalversammlung des Jesuitenordens. Ein Zwischenbericht*, in: *Geist und Leben* 46 (1973) 383–391.

ten Monate schon vielerorts Prioritäten herausgebildet. Man hat sich gefragt, mit welchen Fragen man auf der Kongregation beginnen solle: mit dem Verhältnis zu Kirche und Papst, mit der Beibehaltung oder Abschaffung der Gradunterschiede im Orden aufgrund von feierlichen oder einfachen Gelübden (womit zugleich eine Rechtsungleichheit der Mitglieder gegeben ist), mit der Verabsiedlung des (schon vorbereiteten) Armutsrechts oder der Frage nach einer aktiven Teilhabe der von einem konkreten, hier und jetzt anstehenden Problem Betroffenen am Entscheidungsprozeß usw. Aber wo die Frage „Womit beginnen?“ direkt gestellt wird, da zögert man dann doch wieder in der nicht ganz unrichtigen Annahme, daß es mit der Lösung noch so dringender und längst fälliger institutioneller Probleme allein bei der gegenwärtigen Verunsicherung in fundamentalen Dingen nicht getan sei, so sehr alle danach rufen. Natürlich verspricht man sich auch nichts von Grundsatzdebatten und ebensowenig von Grundsatzklärungen oder von noch so schönen theologischen Aussagen und überhaupt nichts von Papier (die Beschlüsse der letzten Generalkongregation [Dekrete] umfassen 145 Seiten in Großformat). Was also tun, um auf dem Weg der Reform von der Tiefe her weiterzukommen? Wo zeigen sich Möglichkeiten einer zeitgemäßen Form des Ordenslebens ab, die von allen angenommen wird und darum auch die Hoffnung gibt, im harten Alltag realisiert zu werden?

Vom 28. August bis zum 4. Oktober dieses Jahres tagte das Generalkapitel des Kapuzinerordens. Auch hier standen konkrete Probleme des Ordensalltags an: Armut, Gehorsam (Ausübung der Autorität), zeitgemäßes Apostolat, Buße heute (im ständigen Bemühen um brüderliche Gemeinschaft, im Gebet und in der Askese bis hin zum Bußsakrament). Aber nach den ersten Beratungen zeigte sich, wie sehr man sich auch bei der Behandlung von Einzelfragen in einem unsicheren Gelände bewegte, ohne rechte Orientierung war und in den Meinungen auseinanderging. Man beschloß darum, zunächst in Sprachgruppen über die jeweilige Situation im Orden zu reden und die Ergebnisse im Plenum auszutauschen, um erst einmal eine gemeinsame Verständigungsbasis für die aus den verschiedenen Ländern und Kontinenten kommenden Mitglieder des Kapitels zu schaffen.

Ähnliches könnte auch auf der Generalkongregation SJ passieren, zumal ja vom Statut der Kongregation her der Ordensgeneral zu Beginn der Sitzungen einen Bericht „Über den Stand des Ordens“ zu geben hat und zusätzlich von Vertretern der Assistenz, die erst auf der Versammlung selbst gewählt werden, aufgrund des ihnen vorliegenden Materials und ihrer persönlichen Kenntnisse ein ähnlicher Bericht aus ihrer Sicht erstellt werden muß. Darüber wird dann im Plenum gesprochen werden. Diese Diskussion, die sich über mehrere Tage erstrecken dürfte, könnte aufzeigen, wo man anzusetzen hat und wie differenziert die Aussagen zu Einzelproblemen sein müssen, wollen sie die so unterschiedliche Basis in den verschiedenen Ländern und Kontinenten erreichen. (Unter den Delegierten der Generalkongregation befindet sich dieses Mal eine größere Zahl aus der Dritten Welt als bisher, was – ähnlich wie auf der jüngsten Römischen Bischofsynode – für die Meinungsbildung nicht ohne Bedeutung sein dürfte.)

Vielleicht zeichnen sich auf diesem Forum der Meinungen mit ihren sehr unterschiedlichen Voraussetzungen, wie sie in einer weltweiten Organisation anzu-

treffen sind, auch schon Umrisse eines Konzeptes von Ordensleben apostolischer Prägung ab, das den Realitäten der gegenwärtigen Welt und Gesellschaft, den Erfordernissen des Einzelnen und der Gemeinschaft in dieser Welt und Gesellschaft Rechnung trägt. Ein solches Konzept müßte zugleich die unveräußerlichen Elemente der Gründungsdokumente des Ordens (des sog. „Grundgesetzes des Instituts“ [Formula Instituti] und der Konstitutionen) mit einbringen. Wo das gelänge, wäre ein Horizont freigelegt, in den hinein man überhaupt effektive Aussagen machen kann. Solche Ausagen, auch wo sie über einzelne Probleme handeln, gingen dann über den Einzelfall immer schon hinaus und hätten ihren Ort in einem umfassenderen Entwurf, der auf der Einmütigkeit in fundamentalen Fragen des Ordenslebens beruhte. Damit wäre ein wesentliches Ziel der Kongregation erreicht.

## II.

Von dieser noch sehr formalen Prognose des Verlaufs der Generalkongregation her ist es nun interessant, einmal zu registrieren, welche Modelle eines künftigen Ordenslebens in der allgemeinen Diskussion schon entwickelt wurden und noch werden<sup>2</sup>. Die meisten von ihnen setzen am gleichen Punkt an, an der überliefer-ten Gemeinschaftsstruktur der Orden, der Struktur des Zusammenlebens und -arbeitens ihrer Mitglieder. Diese Struktur, so sagt man, sei dadurch gekenn-zeichnet, daß die sozialen Bedürfnisse und Funktionen des Einzelnen weitge-hend in der Gruppe selbst erfüllt werden sollen. Die Kommunität im überkom-menen Verständnis stelle eine Lebens- und Arbeitsgemeinschaft zugleich dar und solle – im größeren und vielfältigen Beziehungsfeld des Gesamtordens – durch das brüderliche (schwesterliche) Zusammensein bzw. Zusammenwirken und ein gemeinsames religiöses Tun die menschliche und geistliche Heimat des Einzel-nen sein. Eben diese Idee aber trage nicht mehr, und zwar aus folgenden Gründen: 1. Eine einzige und dabei konstante Gruppe allein könne heute die menschlichen und religiösen Bedürfnisse des Einzelnen nicht mehr befriedigen, da der Mensch wacher geworden und in verschiedenen Dimensionen seines Daseins engagiert sei; er bedürfe eines Wechsels des Milieus und einer Inspiration durch verschie-denartige menschliche Begegnungen, wobei auf das gleiche Phänomen in der säkularen Gesellschaft hingewiesen wird, in der z. B. die Kleinstfamilie zum Problem geworden sei. Weil das in den Orden bisher nicht genügend geschen

---

<sup>2</sup> Vgl. J. Kerkhofs, *Krise und Zukunft des Ordenslebens. Bestandsaufnahme*, in: *Das Schicksal der Orden – Ende oder Neubeginn*, Freiburg 1971; O. du Roy, *Das monastische Leben heute*, in: Geist und Leben 43 (1970) 194–205 (französisch in: *Moines aujourd’hui. Une expérience de réforme institutionnelle*, Paris 1972); J. M. R. Tillard, *Religieux, dans la société nouvelle. Des mutations nécessaires*, in: Lumen vitae 28 (1973) 265–291; ders., *Devant Dieu et pour le monde. Le projet des religieux*, Les Éditions du Cerf 1974; H. Krauss, *Katholisches Ordensleben: Krise und Wendepunkt*, in: Orientierung vom 31. 8. 1974, 166–169; *Katholisches Ordensleben: Perspektiven seiner Reform*, in: Orientierung vom 15. Sept. 1974, 183–186. Dazu die Berichte von T. J. van Bavel, *Kleine Gruppen und große Welt. Strukturprobleme*; R. Soullard, *Die Zukunft des Ordenslebens: einige gegen-wärtig wirksame Tendenzen*; M. Delespesse, *Neue Gemeinschaften und Ordensleben*, alle Berichte in: Concilium 10 (1974) Heft 8/9 (August/September).

werde, komme es in den Gemeinschaften häufig zu Konflikten und Frustrationen, in deren Folge der Einzelne entweder sich in sich selbst zurückziehe und dann in die Gefahr der Vereinsamung gerate oder emigriere und den Schwerpunkt seiner Existenz nach draußen verlagere.

2. Die Zahl der großen ordenseigenen Werke (wie Schulen, Krankenhäuser, Heime usw.) gehe ständig zurück, die Skala verschiedenartiger und oft sehr spezieller Aufgaben und Dienste von Ordensleuten werde breiter; viele dieser Berufe würden von Einzelnen oder einer kleinen Gruppe und in einem nicht-ordens-eigenen Milieu ausgeübt. Dadurch komme es immer häufiger zu einer Trennung von Lebensbereich und Arbeitsbereich, was den Stellenwert der eigenen Hausgemeinschaft relativiere und deren Möglichkeiten verringere; tatsächlich lebe man in zwei Lebensbereichen mit je eigenen menschlichen Beziehungen und Verpflichtungen, was auf die Dauer nicht ohne Folgen bleibe.

3. Das theologische Selbstverständnis des Ordenslebens habe (durch das II. Vatikanische Konzil) eine tiefgehende Wandlung erfahren. Die Orden befänden sich auf dem Übergang vom Stand zu einer Dienstgemeinschaft, sie strebten aus der Isolierung heraus zur Gemeinschaft mit dem Gottesvolk, sie seien auf dem Weg von der individuellen Heilssuche zur menschlichen Verantwortung und verlager-ten den Schwerpunkt ihrer Existenz vom Besonderen des Ordenslebens auf die Verwirklichung des allgemein Christlichen. Aus dieser Sicht würden die Ordens-leute dahin gedrängt, sich in das normale gesellschaftliche Leben einzuwurzeln, mit den Menschen (vor allem den Armen und Benachteiligten, den Suchenden und Fragenden) Gemeinschaft zu haben und das Evangelium im jeweiligen Milieu präsent zu machen.

Von diesen Thesen her werden nun die verschiedensten Modelle eines künfti-gen, zeitgemäßen Ordenslebens entworfen. Wer sich von den Ordensleuten zu einer letzten Einwurzelung der Botschaft und des Mysteriums Christi in der Welt gerufen fühlt und gerufen weiß, soll (in Rückbindung an seinen Orden) die Form der geschlossenen Gemeinschaft aufgeben und das Experiment wagen, in einem Milieu, das dieser Botschaft besonders bedarf, zu wohnen und seine Berufung zu leben. Das kann in einer kleinen Gruppe von Mitbrüdern oder Mitschwestern geschehen, so, daß man gemeinsam an einem Werk mitarbeitet oder der Einzelne seiner Arbeit nachgeht und man alles miteinander teilt. Es kann u. U. aber auch einer allein wohnen, wenn es für seine Aufgabe, für sein spezielles Apostolat besser zu sein scheint. Immer wird es aber so sein müssen, daß nicht nur die Gruppe als solche offen bleibt für ihre jeweilige Umgebung, für die Menschen und Familien, deren Anliegen und Sorgen, sondern auch im Berufsbereich Kommunikation gepflegt und Solidarität geübt wird.

Dabei kann es dann geschehen, daß sich allmählich auch gemischte Gemein-schaften herausbilden, mit stärkeren Kontakten und engeren Bindungen, bis zum Zusammenwohnen: Gruppen von Ordensfrauen etwa aus verschiedenen Orden und sogar von Ordensleuten und Laien, Verheirateten und Nicht-Verheirateten, wenn immer sie nur von dem gemeinsamen Willen getragen sind, das ganze Evangelium zu leben, und darum im Grund in der gleichen Berufung stehen. Trotz solcher „Symbiose“ will man aber am Status der Ordensleute festhalten; sie

sollen kein Säkularinstitut werden. Tillard beschreibt im einzelnen, wie er sich in diesen neuartigen Gruppen Gehorsam, Armut und ehelose Keuschheit denkt und wie sie durchgehalten werden können<sup>3</sup>. Auf die Frage, ob die Kontakte der Ordensleute in solchen gemischten Gemeinschaften zum eigenen Orden (regelmäßige Zusammenkünfte, Abgabe der Einkünfte, die man erübrig) nicht fast zwangsläufig immer schwächer würden und schließlich ganz abbrächen, weil man jene menschliche und geistliche Heimat gefunden hat, die man suchte und in der eigenen Gemeinschaft nicht fand, erhält man zur Antwort, das wäre u. U. ganz legitim und dem Willen Gottes entsprechend. Denn auf diese Weise entstünde etwas, wozu die Großgruppen aus sich nicht mehr fähig wären, und diese hätten ohnedies nicht die Verheißung, ewig zu bestehen; die Orden seien unbeschadet der Edtheit ihres Gründercharismas nicht das Reich Gottes.

Anders als die bisher beschriebenen Modelle, aber ausgehend von den gleichen Schwierigkeiten, die sich aus der Gemeinschaftsstruktur des überlieferten Ordenslebens (Einheit von Arbeits- und Lebensgemeinschaft) für ein menschlich und religiös gedeihliches Zusammenleben ergeben, entwirft H. Krauss a priori ein universales Konzept von apostolischem Ordensleben, das ihm den differenzierteren Möglichkeiten und Bedürfnissen heutiger Menschen besser zu entsprechen scheint. Danach hätten die Mitglieder dieses „Ordens“ „die Freiheit, entweder allein zu leben oder sich in Wohngemeinschaften zusammenzutun“<sup>4</sup>, ohne daß diese zugleich eine gemeinsame Arbeit mit sich bringen müßten. Auch wenn man sich „lediglich auf lokaler oder regionaler Ebene zu regelmäßigen Veranstaltungen“ trafe, könnte nach Krauss das Band der Einheit stärker sein als in den bisherigen Orden. In einer solchen Struktur „erscheint es auch nicht unmöglich, daß Männer und Frauen, ledig oder vielleicht sogar verheiratet, im selben Orden Mitglied werden“<sup>5</sup>, wenn sie nur die gleichen Verpflichtungen zu einem radikalen Leben nach dem Evangelium und zur Verfügbarkeit für den apostolischen Dienst auf sich nähmen. Denn „die Konzeption wie die geschilderte hebt nicht auf, was in der christlichen Tradition mit dem Leben nach den evangelischen Räten von jeher intendiert war“<sup>6</sup>; Gehorsam, Armut und ein radikales Engagement für das Reich Gottes (wofür ja auch die Ehelosigkeit frei machen wolle) blieben erhalten. Allerdings sollte nach Krauss auch eine „gestufte Mitgliedschaft“ möglich sein, wobei „einer stärkeren Bindung ein höherer Grad von Mitbestimmung in gemeinsamen Angelegenheiten entsprechen müßte“<sup>7</sup>. Und da die Bindung an den Orden nur durch Vertrag erfolgen soll (was die Möglichkeit von privaten Gelübden nicht tangiert), müßte „eine Lösung dieser Bindung oder ein Wechsel innerhalb der Stufen der Zugehörigkeit möglich sein“.

Die Beurteilung solcher Entwürfe ist nicht leicht, weil es sich einstweilen nur um Konstruktionen handelt und es uns an Erfahrungen fehlt. Dennoch steigen bei näherem Zusehen und Überdenken Zweifel an ihrer Brauchbarkeit auf. Kann man eine anderthalbtausendjährige Entwicklung so überspringen, wie es hier geschieht? Kennt die Geschichte Zäsuren von solcher Radikalität? Und wird hier

<sup>3</sup> Religieux, dans la société nouvelle, a. a. O. 271–287.

<sup>4</sup> *Katholisches Ordensleben: Perspektiven seiner Reform*, a. a. O. 183.

<sup>5</sup> Ebd. 184.      <sup>6</sup> Ebd. 185.      <sup>7</sup> Ebd. 184.

nicht dem Menschen ein Idealismus abverlangt, der vielleicht einer Gründer-generation noch zugetraut werden mag, der aber ohne institutionelle Absicherung kaum durchgehalten werden kann? Und selbst rein soziologisch gesehen ist insbesondere die Konstruktion von Krauss, die für einen sehr komplexen und differenzierten gesellschaftlichen Verband einerseits eine institutionelle Lockerung vorsieht, anderseits aber notwendigerweise einen komplizierten Leitungs- und Verwaltungsapparat erfordert, soll dieser „Orden“ Bestand haben, m. E. schlechterdings unrealistisch. Sich dafür – angesichts der Weltweite der Gesellschaft Jesu – auf das Beispiel einer zahlenmäßig kleinen und regional überschaubaren evangelischen Bruderschaft zu berufen, scheint mir verfehlt. Dazu kommt, daß gerade dieser Entwurf gravierende theologische Probleme aufwirft. Ohne leugnen zu wollen, daß eine ökumenische Sicht uns von neuem und genauer nach dem Wesen der Kirche fragen läßt, bleibt diese doch in jedem Fall für den Glaubenden „das Anwesen Gottes in der Welt“ (Schlier). Innerhalb ihrer Strukturen oder in Anlehnung an solche apostolisch zu arbeiten, ist darum nicht nur eine Sache, an der „festzuhalten man gute Gründe haben kann“<sup>8</sup>, sondern eine Frage von theologisch entscheidender Bedeutung. Darum sind auch die Orden nicht nur irgendwie kirchliche Organisationen, sondern haben von ihrem Wesen her mit Kirche zu tun. Infolgedessen kann man auch nicht so leicht zwischen den Gott gemachten Gelübden und dem mit einer Institution eingegangenen Vertrag so unterscheiden, als ob man beide voneinander trennen könnte<sup>9</sup>; denn auch die Ordensgelübde (deren überlieferte theologische Interpretation durchaus für uns heute in Frage gestellt werden kann und deren Geschichte sehr verschlungen ist) brauchen die Vermittlung der Kirche und sind keine Privatsache. – So könnte man noch manche theologische Frage stellen, die glaubensmäßig Fundamentales berührt (was nichts mit einem „Minimalkatalog“ von zu Glaubendem zu tun hat, das für die Ordenszugehörigkeit unbedingt erforderlich ist).

Nun ist es leicht, an den hier vorgeführten Entwürfen eines zukünftigen, zeitgemäßen Ordenslebens Kritik zu üben; die von diesen zu Recht aufgezählten Schwierigkeiten des *heutigen* Ordenslebens sind damit noch nicht gelöst, und niemand hat darauf heute schon eine gültige Antwort<sup>10</sup>. Man hat sich darum mit diesen Entwürfen auseinanderzusetzen, muß ihre oft wertvollen Anregungen aufgreifen und nach besseren Lösungen suchen. Das ist auch Aufgabe der Kapitel. Ob die Generalkongregation des Jesuitenordens auf der Suche nach einem Weg in die Zukunft ein Stück vorankommen wird? Mehr als darauf hoffen kann man nicht.

Friedrich Wulf SJ

<sup>8</sup> *Katholisches Ordensleben: Krise und Wendepunkt*, a. a. O. 187.

<sup>9</sup> *Krise und Wendepunkt*, a. a. O. 167; *Perspektiven seiner Reform*, a. a. O. 184.

<sup>10</sup> Über den Gemeinschaftsgedanken im Jesuitenorden von den ignatianischen Quellen her vgl. L. Renard, *Un type d'appartenance communautaire dans la vie consacrée apostolique*, in: *Nouvelle Revue théologique* 106 (1974) 61–88.